**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 37 (1933-1934)

**Heft:** 14

**Artikel:** Das Lebenswerk

**Autor:** Lidth de Feude, E. van

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-669720

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

aus. Er spürte den Frieden des Klosters wie eine schützende, warme Hand, die ihn durchs Leben führte, aber irgendwie empfand er ein Heimberlangen nach dem fernen Lande, das seiner Kindheit Heimat gewesen war.

Tief senkte sich Angelicos Blick, und seine Hände gruben sich in die Weiten der Kutten=ärmel. Vor ihm aber war nicht mehr des klei=nen Gartens sommerliches Wunder, nicht das Rauschen der Fontäne — keine Mauern gab es mehr, und keine Pflicht! Nur eines war da

die ferne Heimat!

In weitem grünem Tale ging Fra Angelicos Seele den Pfad der Heimat zu. Ja, die alte Straße war es mit den großen Kieseln und den alten Bäumen zur Seite. Weit am Ende dieser Straße sah er in stillem Frieden das Haus lie= gen, darin einst das Mütterlein seine sonnige Bubenzeit behütet hatte. Die Nußbäume lehn= ten sich an das breite Dach und warfen weiche Schatten auf den Platz vor dem Hause, wo die Hühner im warmen Sande badeten. Und ein Garten war dort, wo die Sonne am schönsten schien, und Rosen gab es darin, freilich nicht so viele wie hier im Klösterlein. Man mußte sie hegen und pflegen, bis fie blühten und fie oft zudecken, wenn nachts ein Frost von den nahen Bergen kam. Es dünkte nun Fra Angelico, jene Rosen daheim seien schöner und lieber ge= wesen, weil sie seine Mutter mit viel Mühe zog. Hier gab es kaum etwas zu tun — es blühte alles von selbst in reicher verschwenderi= scher Fülle, und es blieb nichts zu hegen und zu pflegen. Es kam ihm wohl in den Sinn, daß gerade diese Rosen ihn gelockt hatten, in das fleine Heiligtum einzutreten. Damals dünkte es ihn leicht, die alte traute Heimat an dieses südliche Paradies einzutauschen.

Und heute stand er sinnend an der Mauer, und immer heller ward in seinem Herzen der

Weg in die Heimat. Er hörte die Zypressen rausschen, ja, — aber sie wurden ihm zum Rauschen der Buchenwälder, die seine Heimat umschlossen. Er sah den blauen Himmel Italiens über sich, — doch seine Seele schaute die Wolkenberge, die um die Hügel der Heimat lagerten. Jetzt war ihm gar, seiner Mutter Stimme gehe wieder wie einst über den sonnigen Vorplatz dahin und die scheune. Elatternd stob da eine Hühnerschar aus dem Sande auf, — aber nein, es waren die Tauben, die sich von der Klostermauer ershoben und nun dahinglitten in das Blau des Sommertages.

Da rief das Glöcklein zur Vesper.

Wie von weitherkommend ging Fra Angelico der sonnigen Mauer entlang. Ihm war, er habe soeben ein verbotenes Paradies verlassen und nun stehe davor der Engel mit dem flammenden Schwerte.

Müde und gedrückt schritt Fra Angelico durch die niedere Pforte ins Kirchlein, und während seine Mitbrüder die Psalmen sangen, löste sich von seinem heimwehkranken Herzen ein großes Gebet und stieg auf zu Gott, wie die Kerzenssamme, die sich auf dem Altare verzehrte: "— Herr, nimm alles von mir."

Und dabei dachte der junge Bruder an die Heimat im grünen Schweizertale. Als halte er Haus und Hof in seinen beiden Händen, hob er sie himmelwärts und bot sein Heimerlangen und seine Sehnsucht wie ein heiliges Opfer dar.

Am Abend aber ging Fra Angelico in seinen kleinen Garten und schnitt mit rascher Hand den Rosenzweig ab, der so vorwitzig in die weite Welt gucken wollte. Die Rosen stellte er der Madonna zu Füßen und die lächelte leise, da sie in des blonden Fraters opferwehes Herz hineinsah.

## Das Lebenswerk.

Von E. van Lidth de Jeude.

Karel Wachter wurde durch das Hausmädschen in das Wohnzimmer geleitet, wo Tine van Duren mit ihren drei Kindern unter dem Licht der Lampe am Tisch saß. Sie war damit besichäftigt, etwas auszubessern, zwei Kinder machsten Schularbeiten, das dritte las.

Er begrüßte sie und die Kinder. Einer der Knaben brachte ihm einen Stuhl, das Mädchen schenkte ihm, ohne zu fragen, eine Tasse Tee ein. "Wolltest du heute anfangen mit...?" fragte die Frau.

"Ja gern. Ich bin heute abend frei, und ich habe mich auch für morgen und übermorgen freimachen können. In drei Abenden denke ich fertig werden zu können."

"Laß uns dann hinaufgehen," sagte Tine. Sie ging ihm voran in das große Vorderzim= mer und drehte das Licht an. Dies war das Ar= beitszimmer ihres Mannes gewesen, der vor drei Wochen nach einer kurzen Krankheit gestorben war. Hier lagen noch alle Heste und Mappen mit Papieren von Geschäften und Unternehmungen, mit denen sich Franz van Duren bei seinen Ledzeiten befaßt hatte. Karel Wachter, seinen Freund seit der Schulzeit, später seinen Mitarbeiter und Vertrauten in vielen Dingen, hatte Franz gebeten, im Falle seines Todes alle seine Papiere zu sichten und zu ordnen und zu vernichten, was vernichtet werden konnte.

In dem Zimmer war nichts verändert seit dem Tode des Fünfundvierzigjährigen. Esschien, als ob er jeden Augenblick wieder eintreten könnte, um an seinem Schreibtisch Platz zu nehmen und die unterbrochene Arbeit sortzuseten. Sine Anzahl Aktenstücke lag auf dem Schreibtisch neben drei großen, geöffneten Briefumschlägen. In den Schränken standen alphabetisch oder nach der Jahreszahl geordnet Mappen und Aktenbündel.

Karel Wachter erinnerte sich an die vielen Abende, an denen sie hier zusammen oder mit anderen konferiert und beraten hatten, oft bis tief in die Nacht. Denn Franz hatte zu den Menschen gehört, die am Tage nicht genug haben für ihre Arbeit. Tagsüber war er im Büro oder auf Reisen, und abends arbeitete er zu Hause, in diesem Zimmer.

Unter dem Eindruck der Erinnerung sagte Wachter leise:

"Hier ist ein Stück Lebensarbeit verrichtet."

Tine antwortete nicht. Sie war an der Türstehen geblieben, als ob sie die Absicht hätte, gleich wieder wegzugehen.

"Willst du nicht hier bleiben, um mir etwas zu helfen?" fragte der Freund.

Die Frau in Schwarz schien etwas hinunterzuschlucken und antwortete dann:

"Nein, danke... lieber nicht."

Wachter sah sie an, verwundert über die Bitterkeit in ihrer Stimme. Sie schien zu fühlen, daß sie ihm eine Erklärung für ihre Worte schuldete, und langsam sagte sie:

"Vielleicht wirst du erstaunt sein, es zu hören, aber ich hasse dieses Zimmer, ich hasse die Pa=

piere, wie ich im Grunde alle die Geschäfte, mit denen Franz sich abgab, aus dem Tiefsten mei= ner Seele haffe. Alle die Konferenzen, die Tele= phongespräche, alles, alles... das hat mir doch in Wirklichkeit meinen Mann genommen. Des Morgens ging er früh fort, mittags war er niemals zu Hause, und wenn er zum Essen hier war, dann haben wir beinahe niemals gegeffen, ohne daß ein Telephongespräch dazwi= schenkam. Ja, ja, ich weiß, die Frau soll dem Mann eine Stütze sein, die Frau soll dem Mann die Möglichkeit geben, seine volle Arbeitskraft zu entfalten, und wie die Redensarten alle lauten mögen... Unsinn, dazu ist man nicht ver= heiratet. Ein Mensch wie Franz war nicht mit seiner Frau verheiratet, sondern mit seinem Geschäft. Er hatte mehr Zeit für seine Ge= schäftsbeziehungen als für uns. Manchmal wußte er kaum, in welcher Schulklasse die Kinder waren. Er hatte zuviel im Kopf, meinst du? Dann hätte er weniger Arbeit auf sich nehmen müssen. Es war ja finanziell gar nicht notwen= dig. Ich beneide eine Frau aus dem Volk, die ihren Mann des Abends ruhig im Hause hat, ich beneide meine Freundinnen, die einen Mann ohne Energie haben, der des Abends ruhig seine Zeitung lieft. Nein, versuche nicht, ihn zu ver= teidigen oder mich zu belehren. Es hat ja doch alles keinen Aweck mehr. Und ich sage dir das alles nur, damit du begreifst, warum ich dich lieber allein lasse mit den Briefen und Akten. Was für dich Gegenstände der Bewunderung sind, das sind für mich lediglich Dinge des Haffes, weil sie mir Minuten, Stunden und Abende genommen haben, die mir niemand mehr zurückgeben kann..."

Mit einem kurzen Aufschluchzen hatte Tine die Tür hinter sich geschlossen.

Karel Wachter hörte, wie sie die Treppe hinunterging, unten einen Moment zögerte und dann ins Wohnzimmer ging.

Verstört blickte er in das verlassene Zimmer, dann nahm er, noch immer in Gedanken versunken, den ersten Brief zur Hand.

Deutsch von W. Blocher.

Redaltion: Dr. Ern ft Eichmann, Zürich 7, Mitistr. 44. (Beiträge nur an diese Abresse!) Inverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.